

etwa die Verhandlung von (politischer) Bildung als gesellschaftspolitisches Panazeen.¹⁶ Die verschriftlichten Auswertungskapitel¹⁷ stellen das Ergebnis der im Verlauf des Erhebungs- und Auswertungsprozesses fortlaufend geübten Sichtung, Ergänzung und auch Revision der sich aus der Durchsicht der Transkripte sowie aus der Codierung ergebenden Eindrücke, Notizen, Interpretationen und Hypothesen dar. Für korrigierende Skepsis an den eigenen Interpretationen sorgte, wie bereits erwähnt, die Berücksichtigung des über den begleitenden standardisierten Fragebogen skizzierten Realitätsausschnitts der Fokusgruppenteilnehmer sowie der kontinuierliche Vergleich mit dem zuvor herausgearbeiteten historisch-empirischen Längsschnitt.

III.2 Die Fokusgruppenteilnehmer in Zahlen

Zur Veranschaulichung und zur Beurteilung des erzielten Realitätsausschnitts werden hier ausgewählte Daten auf der Basis des begleitenden standardisierten Fragebogens zusammengefasst, grafisch aufbereitet und mit repräsentativen Daten verglichen. Ansatzpunkte für statistisch generalisierende Aussagen oder Schlüsse bietet das Fokusgruppensample bei einer Teilnehmerzahl von $n=44$ ausdrücklich nicht, weswegen die folgenden Angaben primär in absoluten Zahlen (tatsächliche Fälle) gefasst und nur sekundär durch entsprechende Prozentwerte illustriert werden.

Zunächst zu den sozialstrukturellen Basisdaten. Mit 25 Teilnehmerinnen und 19 Teilnehmern befindet sich im Sample zwar ein leicht weiblicher Überhang von ca. 56 Prozent; im Vergleich mit der im repräsentativen *Studierendensurvey* erzielten geschlechtlichen Asymmetrie, die auf ein Verhältnis von einem Drittel männlicher zu zwei Dritteln weiblicher Befragter tendiert (2001: 55 Prozent weiblich, 45 Prozent männlich; 2010: 58 Prozent weiblich, 42 Prozent männlich; 2016: 63 Prozent weiblich, 37 Prozent männlich),¹⁸ fällt die Zusammensetzung des hier ausgewählten Samples allerdings verhältnismäßig ausgeglichen aus. Es scheint sich hierbei um einen strukturellen Effekt studentischer Teilnahmebereitschaft an sozialwissenschaftlichen Studien zu handeln.

Demgegenüber geben Alter und Studienfortschritt der Gesprächsteilnehmer zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion durchaus Hinweise auf spezifische Konturen des hier ausgewerteten Realitätsausschnitts. Der größte Teil der Diskutanten (mit 28 Personen ca. 63 Prozent) ist zwischen 22 und 25 Jahren alt, im *Studierendensurvey* traf das zuletzt auf nur 43 Prozent der Befragten zu.¹⁹ In Verbindung mit dem im Fragebogen dokumentierten Studienfortschritt – die übergroße Mehrheit derjenigen, die die Frage beantwortet haben,²⁰ befindet sich mindestens im dritten Fachsemester – ist davon

16 Weitere über den Themenkatalog hinausgehende induktive Codes werden im Fortgang der Auswertung erläutert.

17 Vgl. Kapitel III.3 dieser Studie.

18 Vgl. Datenalmanach Studierendensurvey 2017, S. 3. Die zitierten Zahlen gelten für das Befragten-spektrum an Universitäten.

19 Vgl. *ibid.*, S. 4.

20 Auf welche Gründe die relativ hohe Antwort-Verweigerungsquote von ca. 43 Prozent zurückzuführen ist, konnte nicht geklärt werden. Indes liegt die Vermutung nahe, dass tendenziell eher

auszugehen, dass hauptsächlich erfahrenere Studierende mitdiskutiert haben, welche die Abläufe und Strukturen ihres Studiums zumindest bereits haben kennenlernen können. Unterstrichen wird das durch die relativ geringe Zahl an Studienanfängern unter 22 Jahren im Sample, eine Gruppe, die mit 8 Personen (ca. 18 Prozent) deutlich schwächer vertreten ist als im *Studierendensurvey* (dort jüngst mit 29 Prozent), wiederum aber auch konterkariert durch die mit ebenfalls 8 Personen (ca. 18 Prozent) schwach vertretenen Spät- und Langzeitstudierenden ab 26 Jahren, welche sich im *Studierendensurvey* zuletzt auf 27 Prozent summierten.²¹ Das ist mit Blick auf die eventuell gesammelten Frustrations- wie Erfolgserfahrungen während des Studiums sowohl für die Frage nach der perzipierten Gültigkeit von Leistungs- und Bildungsidealen, besonders der Chancengerechtigkeit o. Ä., als auch für die erwarteten Status- und Berufsaussichten mitunter von Relevanz.

Die Daten zum sozialen und bildungsmäßigen Hintergrund der Fokusgruppenteilnehmer scheinen im Großen und Ganzen die in Kapitel II.1.4 herausgearbeitete aktuelle Situation des Zugangs zu Hochschulbildung zu spiegeln. Die überwältigende Mehrheit derjenigen, die studieren, hat zuvor eine Hochschulzugangsberechtigung auf dem Ersten Bildungsweg, also Fachhochschulreife oder Allgemeine Hochschulreife, erworben. Höchstwahrscheinlich zählen auch diejenigen, die bereits ein Hochschulzeugnis vorweisen können (sämtlich Masterstudierende), dazu; gerade einmal 3 Personen (knapp 7 Prozent) im Sample begannen ihr Studium nach abgeschlossener Berufsausbildung, davon nur eine auf dem Zweiten Bildungsweg. Allerdings: Nur ein gutes Drittel der Teilnehmer (16 Personen, also ca. 36 Prozent) stammt aus einem akademischen oder teilakademischen Elternhaus, verglichen mit jüngst 45 Prozent im *Studierendensurvey* und sogar 66 Prozent in der aktuellen *Sozialerhebung*.²² Somit sind zwar die Bildungsaufsteiger im Vergleich mit den Survey-Daten hier leicht überproportional vertreten, dennoch gilt offenbar auch für die Fokusgruppenteilnehmer: Wer sein Abitur in der Tasche hat, geht mit hoher Wahrscheinlichkeit studieren, hat er doch die im deutschen Bildungssystem entscheidende Selektionshürde überwunden und den verheißungsvollen Chancenmotor der Gymnasialbildung bemeistert.²³

Die augenfälligste Selektivität des Samples liegt in den vertretenen Studienfächern. Studierende der Sozial-, Geistes-, und Sprachwissenschaften bilden hier eine Mehrheit von insgesamt 25 Personen (knapp 57 Prozent), während sie im *Studierendensurvey* zuletzt nur 37 Prozent der Befragten ausmachten.²⁴ Ausgleichend wirkt allerdings die Tatsache, dass sich die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, der Rechtswissenschaften sowie der Natur- und Biowissenschaften – Gruppen, die wie gesehen trotz abgeschliffener Konfliktlinien immer wieder als politisch-weltanschauliche Kontrahenten der Sozial- und Geisteswissenschaftlichen Fakultäten beschrieben werden²⁵ – mit

Studierende mit hoher Fachsemesterzahl ungerne Auskunft über ihren Studienfortschritt erteilen.

21 Vgl. *ibid.*

22 Vgl. *ibid.*, S. 9; 21. Sozialerhebung, S. 27.

23 Wolter: Eigendynamik und Irreversibilität der Hochschulexpansion, S. 28f.

24 Vgl. Datenalmanach *Studierendensurvey*, S. 6.

25 Vgl. noch einmal exemplarisch Bargel/Simeaner: Gesellschaftliche Werte und politische Orientierungen, S. 10.

17 Personen auf immerhin auf knapp 39 Prozent summieren (im *Studierendensurvey* bildeten sie jüngst 46 Prozent der Befragten²⁶). Nur zwei Personen, die einen sozialen Beruf über das Fachhochschulstudium anstreben, durchbrechen diese prospektive dualistische Konfrontation grober Studienrichtungen mitsamt der sich an sie (womöglich) heftenden Mentalitätsdifferenzen. Zu beklagen ist allerdings das vollständige Fehlen angehender Ingenieure und Mathematiker im Sample.

Die Verteilung der Lebensverhältnisse der Studierenden – gemessen am persönlichen Netto-Einkommen, an der Wohnsituation und am Partnerschaftsverhältnis – erscheinen unauffällig, ja beinahe durchschnittlich. In der aktuellen *Sozialerhebung* des Deutschen Studentenwerks verfügen die befragten Studierenden im Schnitt über 918 Euro monatlich,²⁷ was zwar mit der hier verwendeten Skala nicht direkt vergleichbar ist, zumindest aber auch nicht unvereinbar erscheint: 31 Personen, ca. 70 Prozent, verfügen über Einkünfte zwischen 500 und 1.000 Euro im Monat. Über Einkunftsquellen, Alters- und Sozialverteilung ist damit freilich noch nichts gesagt. Dass mit 38 Personen etwa 86 Prozent des Samples in Wohngemeinschaften mit Partnern oder Bekannten, in Wohnheimen oder bei den eigenen Eltern leben, befindet sich im Einklang mit den in der *Sozialerhebung* ausgewiesenen 83 Prozent.²⁸ Allein lebende Studierende bilden dort (17 Prozent) wie hier (6 Personen, knapp 14 Prozent) die Ausnahme. Allerdings: Der angesichts repräsentativer Zahlen bekundete steigende Anteil *alleinstehender* Studierender findet sich im Fokusgruppensample nicht wieder. Befinden sich dort 46 Prozent in einer festen Partnerschaft,²⁹ sind es hier mit 25 Personen immerhin knapp 57 Prozent. *In summa* wird die übliche Vielfalt studentischer Lebensverhältnisse durch den hier erzielten Realitätsausschnitt aber doch abgedeckt.

Wie verhältnismäßig fallen Konfessionszugehörigkeit, zivilgesellschaftliche Einbindung und politischen Präferenzen der Fokusgruppenteilnehmer aus? Zur Konfession: In Ermangelung direkter Vergleichszahlen können hier nur vorsichtige Überlegungen angestellt werden. 21 Personen (knapp 48 Prozent) im Sample sind konfessionslos, 13 von ihnen (knapp 30 Prozent) evangelisch-lutherischer, 9 römisch-katholischer Konfession (knapp 21 Prozent), eine Person rechnete sich selbst dem Islam zu. Demgegenüber weist die Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid) zum Jahresende 2017 u. a. einen Anteil von 37 Prozent Konfessionslosen, von 28 Prozent Angehörigen der römisch-katholischen Kirche und von 26 Prozent Angehörigen der evangelisch-lutherischen Kirche in der Gesamtbevölkerung aus – neben ungefähr 5 Prozent konfessionsgebundenen Muslimen.³⁰ Zwar korrespondieren diese Zahlen nicht direkt, widersprechen sich aber auch nicht fundamental; größere Verzerrungseffekte stehen nicht

26 Vgl. Datenalmanach Studierendensurvey 2017, S. 6.

27 Vgl. 21. Sozialerhebung, S. 39. Die Daten beziehen sich auf den sogenannten „Fokus-Typ“, d. h. auf individuell wirtschaftende, unverheiratete Vollzeitstudierende, vgl. *ibid.*, Fn. 1.

28 Vgl. *ibid.*, S. 64. Zusammengezählt sind hier 21 Prozent, die mit ihrem Partner zusammenwohnen, 30 Prozent Bewohner von Wohngemeinschaften, 12 Prozent Wohnheim-Bewohner und 20 Prozent, die noch bei ihren Eltern wohnen.

29 Vgl. *ibid.*, S. 24.

30 Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid): Religionszugehörigkeiten in Deutschland 2017, 08.10.2018, online einsehbar unter: <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-deutschland-2017> [eingesehen am 01.08.2019]

zu vermuten. Zum Engagement: Die meisten Studierenden (mit 40 Personen knapp 91 Prozent) des Fokusgruppensamples engagieren sich bürgerschaftlich bzw. zivilgesellschaftlich, sei es in Ehrenämtern, in Vereinen, oder in Parteien, Parteijugenden, und Hochschulgruppen; einige unter ihnen mehrfach. Dies passt zu den Beobachtungen des Zweiten Engagementberichts der Bundesregierung von 2017, welcher unter Verweis auf den so genannten Freiwilligensurvey 2014 bemerkt, dass höher Gebildete (neben Berufstätigen und Ruheständlern) allgemein zu den ressourcenstärksten und damit engagiertesten Gruppen in der Bundesrepublik gehören.³¹ Zu den politischen Präferenzen: 19 Studierende gaben im Rahmen einer Mehrfachauswahl³² an, im Zuge der zum Befragungszeitpunkt nur ein halbes bzw. ganzes Jahr zurückliegenden Bundestagswahl von 2017 die Grünen gewählt zu haben, 6 die Linke und 5 die SPD (insgesamt 30 Personen, also ca. 68 Prozent) – gegenüber 6 CDU/CSU-Wählern, 3 FDP-Wählern und einer AfD wählenden Person (zusammen 10 Personen, ca. 23 Prozent). Für die kommende Bundestagswahl („Sonntagsfrage“) weicht das Muster aufgrund der vielen noch Unentschiedenen ab, ergibt aber *grosso modo* dasselbe Gesamtbild. Aus dem Sample spricht eine deutliche hegemoniale sozialdemokratisch-grüne Grundtendenz politischer Präferenzen. Ist daraus ein politisch-weltanschaulicher *bias* zu folgern? Die Frage zu beantworten fällt schwer, da es an repräsentativen Vergleichsdaten zum Wahlverhalten Studierender mangelt. Zieht man die Online-Erhebung des *Studierendensurveys* von 2010 als halbwegs aktuelle Datenquelle heran, so fällt zunächst auf, dass sich 67 Prozent der Studierenden an Universitäten – aufgefordert, sich im klassischen politischen Richtungsschema zu positionieren – in der politischen „Mitte“ verorten, während nur 20 Prozent sich „links“ und lediglich 3 Prozent sich „rechts“ sahen.³³ Gleichwohl: Ebendiese befragten Studierenden gaben auch an, „christlich-konservative“ und „national-konservative“ politische Grundhaltungen zu 49 bzw. 86 Prozent „eher“ bis „völlig“ abzulehnen, während sie „sozialdemokratischen“ und „grünen/alternativen“ Grundhaltungen zu 57 bzw. 59 „eher“ bis „völlig“ zustimmten.³⁴ Angesichts dieser Zahlen erscheint die Vermutung naheliegend, dass deutsche Studierende (noch immer!) generell mehrheitlich grün, sozialdemokratisch oder links „eingestellt“ sind – wenn auch gebrochen durch die nicht gänzlich auszuschließende Möglichkeit, dass es vor allem traditionalistisch „eingestell-

31 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ, Hg.): Zweiter Bericht über die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik Deutschland. Schwerpunktthema: „Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung“. Drucksache 18/11800 des Deutschen Bundestages in der 18. Wahlperiode, Berlin 30.03.2017, S. 174. Dieser Effekt macht sich schon in der schulischen Bildung geltend: „Während sich von den einfach Gebildeten nur 42 Prozent schon einmal auf eine der genannten Weisen politisch beteiligten, haben das von den Bürgerinnen und Bürgern mit höheren Schulabschlüssen 72 Prozent getan.“ Ibid., S. 172. Vgl. hier auch Simonson, Julia/Hameister, Nicole: Sozioökonomischer Status und freiwilliges Engagement, in: Simonson, Julia/Vogel, Claudia/Tesch-Römer, Clemens (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Endbericht, DZA Berlin 2016, S. 429-454, insbesondere S. 439 und 451f.

32 Vertiefende Informationen zur Verteilung auf Erst- und Zweitstimmen liegen hier nicht vor.

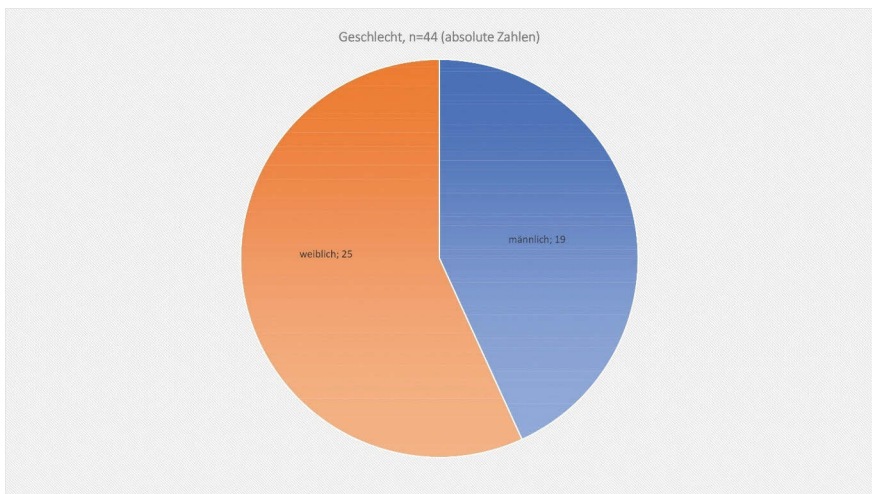
33 Vgl. Bargel/Simeaner: Gesellschaftliche Werte und politische Orientierungen, S. 58. 11 Prozent gaben an, diese Frage nicht beurteilen zu können.

34 Ibid., S. 60.

te“ Studierende sind, die den Befragungen des *Studierendensurveys* in den letzten Jahren ihre Teilnahmebereitschaft entziehen.³⁵

Die Zahlen sprechen insgesamt für ein Sample „durchschnittlicher“ Studierender. Zwar sind durch die Absenz von Studierenden der Ingenieurwissenschaften und der Mathematik nicht alle Studienbereiche vertreten, doch gibt es auf der Grundlage der sozialstrukturellen Daten keinen Anlass, die Vernachlässigung spezifischer, statistisch signifikanter Teilgruppen zu beklagen. Insbesondere die Sorge, dass die hier erzielte Zufallsauswahl von irregulären „Ausreißern“ dominiert sein könnte, erscheint unbegründet. Unterstrichen wird diese optimistische Schlussfolgerung dadurch, dass auch drei Personen mit ausländischer Herkunft sowie vier Personen mit immigrierten Eltern oder Großeltern im Sample vertreten sind.

Abb. 21: Geschlecht der Fokusgruppenteilnehmer*



* Hier und im Folgenden: Eigene Zusammenstellung von Daten des begleitenden standardisierten Fragebogens.

35 Vgl. Multrus: Der Studierendensurvey, S. 9f.

Abb. 22: Alter der Fokusgruppenteilnehmer

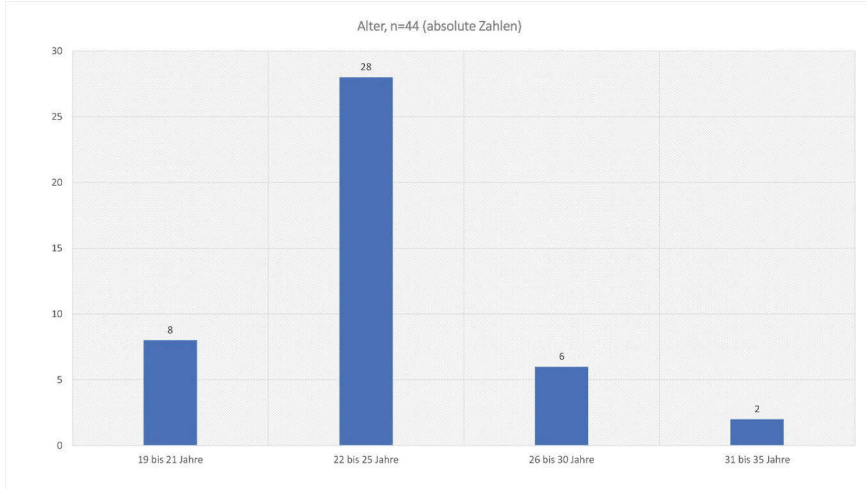


Abb. 23: Fachsemester der Fokusgruppenteilnehmer

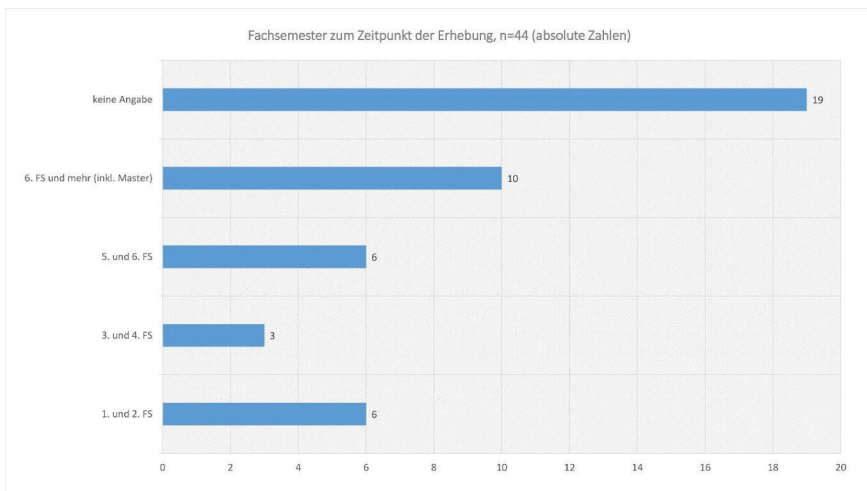


Abb. 24: Höchster erreichter Bildungsabschluss der Fokusgruppenteilnehmer

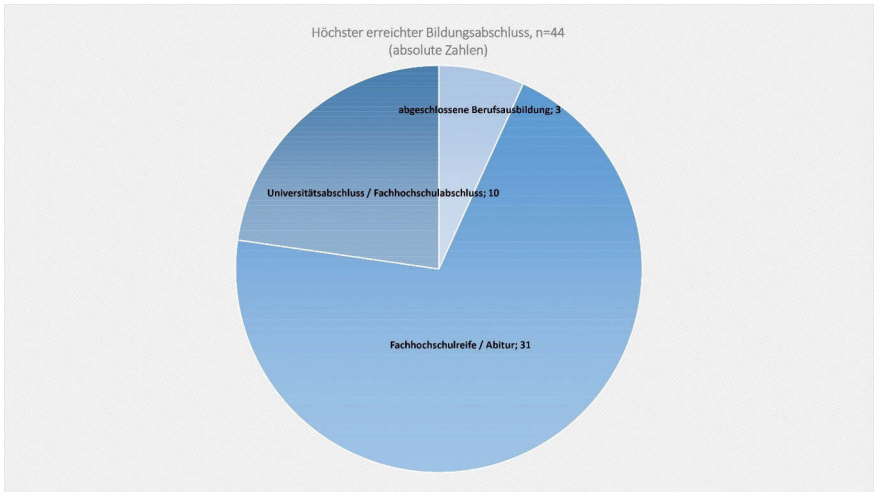


Abb. 25: Berufliche Tätigkeit der Mutter

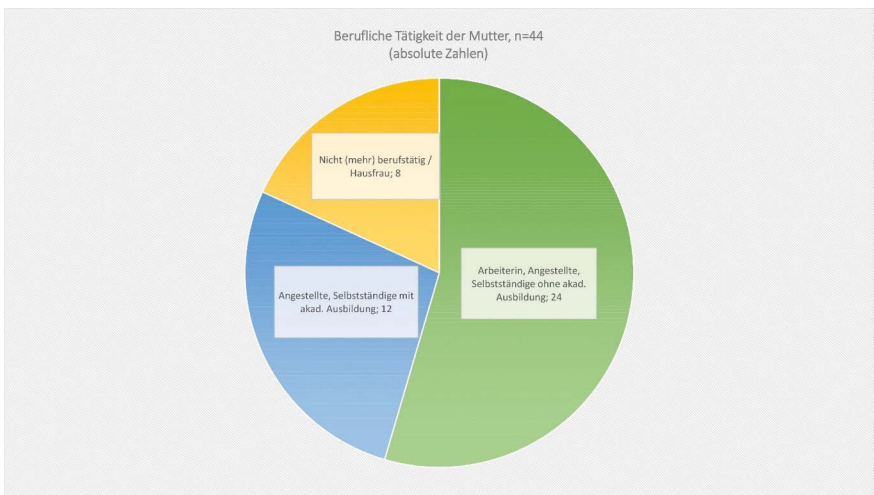


Abb. 26: Berufliche Tätigkeit des Vaters

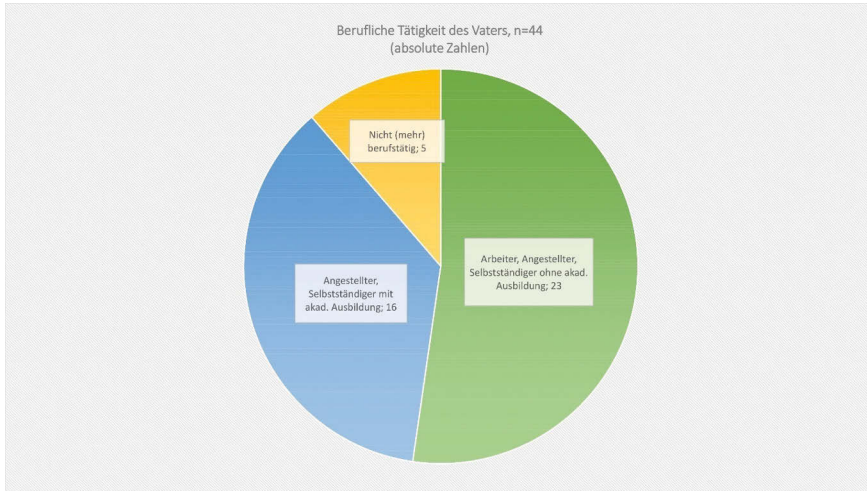


Abb. 27: Studienfächer der Fokusgruppenteilnehmer

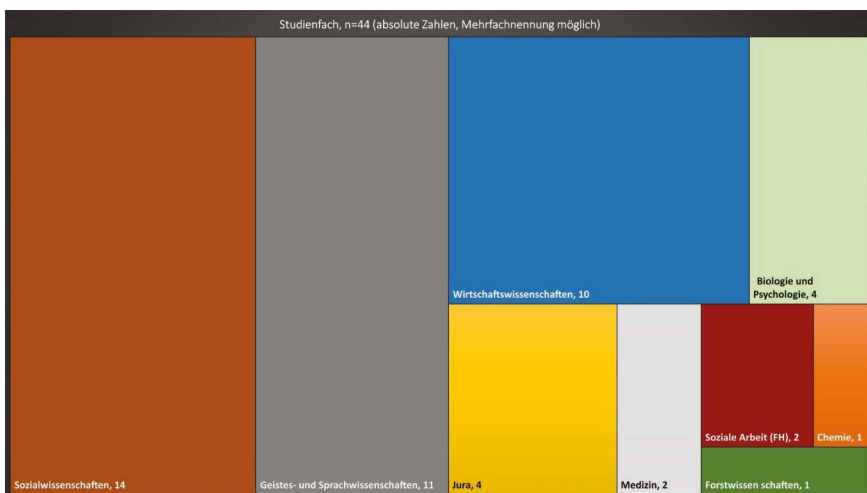


Abb. 28: Persönliches Netto-Einkommen der Fokusgruppenteilnehmer

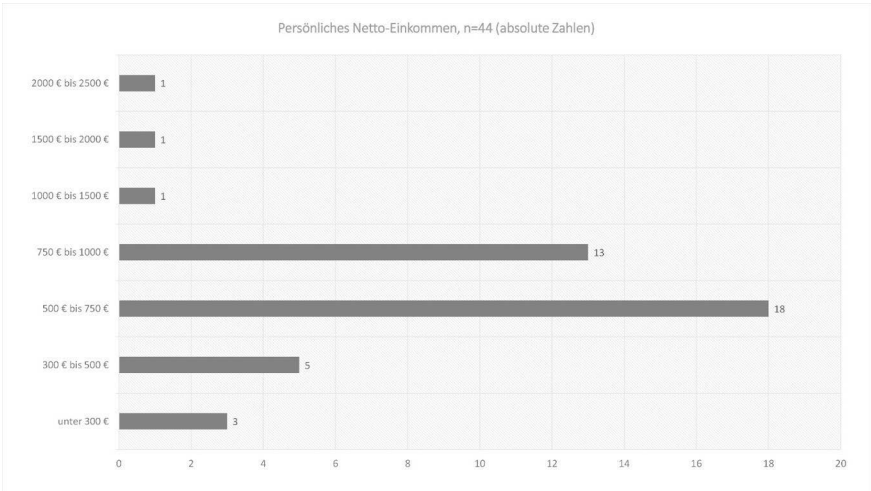


Abb. 29: Wohnverhältnis der Fokusgruppenteilnehmer

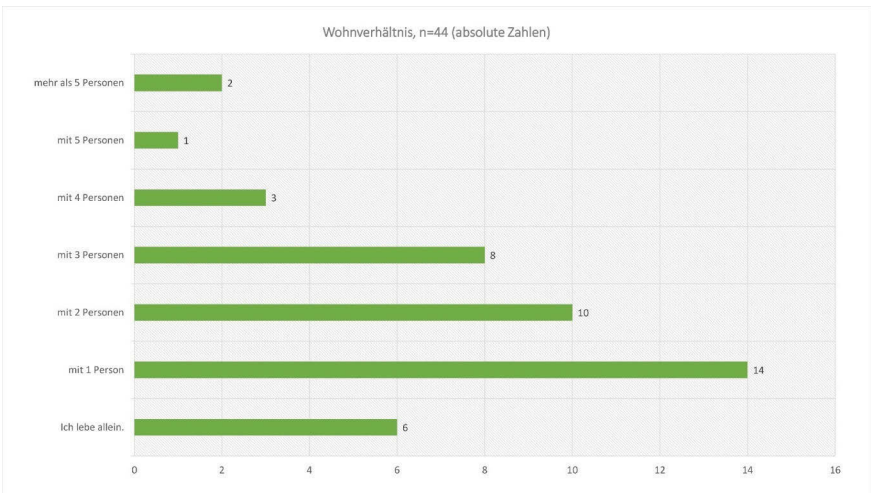


Abb. 30: Partnerschaftsstatus der Fokusgruppenteilnehmer

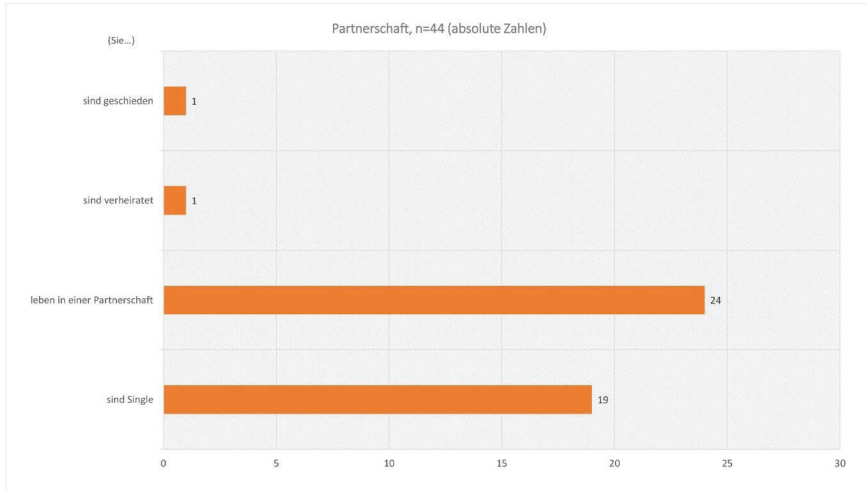


Abb. 31: Konfessionszugehörigkeit der Fokusgruppenteilnehmer

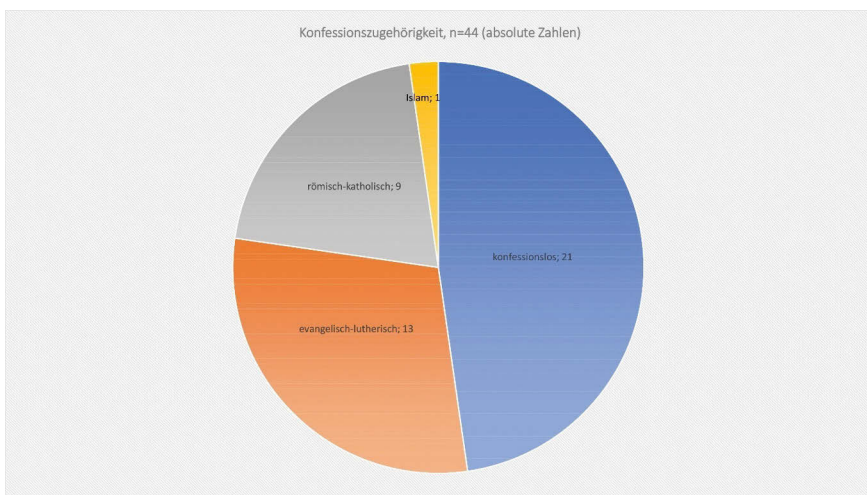


Abb. 32: Zivilgesellschaftliches Engagement der Fokusgruppenteilnehmer

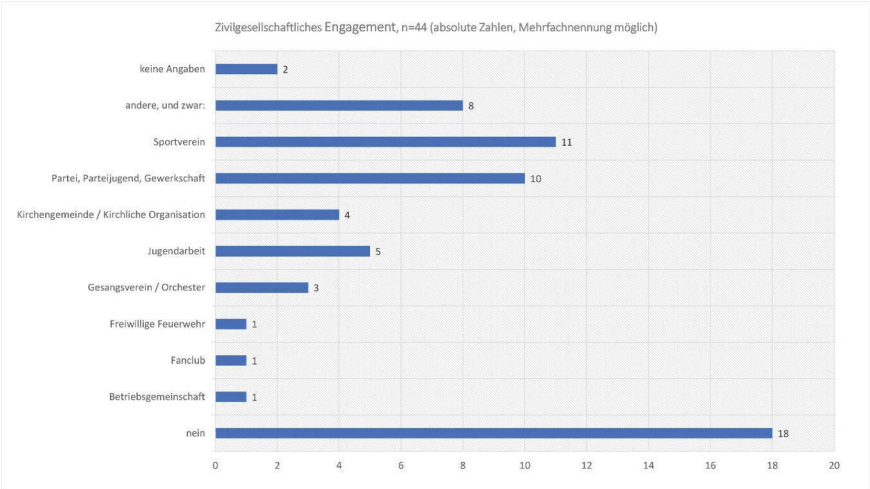


Abb. 33: Wahlverhalten bei der letzten Bundestagswahl

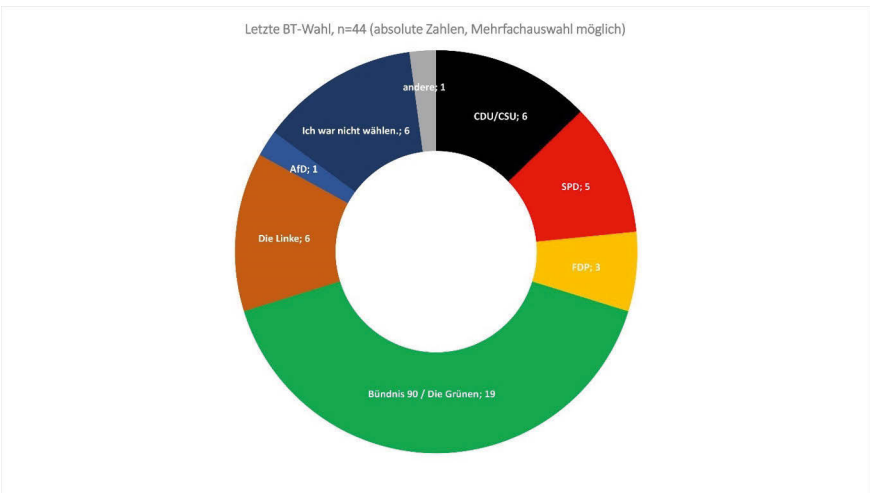


Abb. 34: Prospektives Wahlverhalten bei der nächsten Bundestagswahl

